

Bibliophagie: Verflechtungen von Gott, Mensch und Tier

Nils Jönck

Die Bibliophagie, das Bücher-Essen, ist uns zunächst aus Alltagssprachlichen Metaphern bekannt. So bezeichnen wir im deutschsprachigen Raum Viellesende als ›Bücherwürmer‹ oder sprechen von gutem (wie schlechtem) Literatur- und Kunst*geschmack*. Ein Buch, das man nicht beiseitelegen kann, wird regelrecht ›verschlungen‹, intellektuell sperrige Texte hingegen mögen als ›schwere Kost‹ empfunden werden. Als »kulturelle Leitmetapher«¹ abendländischer Tradition ist die Bibliophagie bereits detailliert untersucht worden.² Die Metapher hat jedoch eine medienpraktische Kehrseite: den buchstäblichen Verzehr von Schriftstücken.

Abseits moderner alimentärer Poetiken³ und Praktiken der bibliophagen Schriftvernichtung, die den Körper zum »Textgrab [werden lassen], [das] den Entzug und die Unlesbarkeit der Zeichen garantiert«,⁴ existiert Bibliophagie auch als magische Medienpraxis, die den Schriftverzehr als Verinnerlichung von Sprache begreift, wobei die Differenz zwischen Materialität und Bedeutungshaftigkeit der Zeichen eingezogen wird. Anhand einzelner Materialfunde soll ein bis hierhin wenig berücksichtigter Aspekt dieser bibliophagen Praxis herausgearbeitet werden, der auch das engere Interessengebiet der Medienanthropologie – die anti-hierarchische Beschreibung »relationale[r] und

1 Ott, Christine: Feinschmecker und Bücherfresser. Esskultur und literarische Einverleibung als Mythen der Moderne, München/Paderborn: Wilhelm Fink 2011, S. 15.

2 Für einen kenntnisreichen Überblick der kultur- und literaturwissenschaftlichen Forschung zur Verschränkung von Esskultur und Schriftkultur (sowie zur Bibliophagie im engeren Sinne) vgl. ebd., S. 15–32.

3 Ebd., S. 30.

4 Körte, Mona: Essbare Lettern, brennendes Buch. Schriftvernichtung in der Literatur der Neuzeit, München/Paderborn: Wilhelm Fink 2012, S. 283.

operative[r] Verschränkung[en] von *Mensch und Medien*«⁵ – berührt und erweitert: Die Bibliophagie realisiert transgressive Kontinuitätsbeziehungen zwischen *Gott*, *Mensch* und *Tier* entgegen ihrer üblichen Hierarchisierung. Diese These soll in einem Dreischritt entwickelt werden: Ausgehend von der Bibliophagie als biblischem Motiv (Gott-Mensch) über kulturell-magische Praktiken (Mensch-Tier) zum Fall des *Book-Fish* – eines bibliophagen Kabeljaus, der zum prophetischen Fisch mutierte (Gott-Mensch-Tier).

Im Alten Testament⁶ taucht die Bibliophagie an einer prominenten Stelle auf: Ezechiel wird durch den Verzehr einer göttlichen Schriftrolle zum Propheten berufen und damit autorisiert, im Namen Gottes zu sprechen:

»Er sagte zu mir: Menschensohn, gib deinem Bauch zu essen, fülle dein Inneres mit dieser Rolle, die ich dir gebe. Ich aß sie und sie wurde in meinem Mund süß wie Honig. Er sagte zu mir: Geh zum Haus Israel, Menschensohn, und sprich mit meinen Worten zu ihnen!« (Ez. 3,3-3,4, EIN)

Darin liegt ein mögliches Grundmodell der Bibliophagie als Medienpraxis. Sie realisiert eine Ermächtigungslogik, die den Verzehr der Schrift als *Aneignung* des Geschriebenen begreift, sodass Ezechiel die Worte Gottes wiederholen kann, ohne sie gelesen zu haben: »Einverleibung heißt, die Schrift von innen zu erfahren, sie restlos zu absorbieren.«⁷ Wie verhält sich dieses Modell zu historischen Praktiken der Bibliophagie?

Als magische Praxis ist der Schriftverzehr für verschiedene Kulturräume und Epochen belegt – seit der Antike etwa für Europa und Russland⁸ ebenso wie für die Mongolei und Tibet⁹ oder das ägyptische Altertum.¹⁰ Im europäischen Kontext wurden sogenannte Esszettel vor allem als volksmedizinische

5 Engell, Lorenz/Voss, Christiane: »Die dynamische Verschiebung der Transzendentalität. Eine Einführung in »Die Relevanz der Irrelevanz««, in: Christiane Voss/Lorenz Engell (Hg.), *Die Relevanz der Irrelevanz. Aufsätze zur Medienphilosophie 2010–2021*, Paderborn: Bill | Fink 2024, S. IX–XVII, hier S. VXII. Herv. d. N.J.

6 Eine sehr ähnliche Szene findet sich in der Offenbarung des Johannes (Offb 10,9–10,10, EIN).

7 M. Körte: *Essbare Lettern, brennendes Buch*, S. 283.

8 Eckstein, Felix: »Essen« (= Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 2), Berlin: De Gruyter 1987, S. 1022–1059, hier S. 1056.

9 Sárközi, Alice: »The magic of writing-edible charms«, in: *Studia Orientalia* 87 (1999), S. 227–234, hier S. 231.

10 Lumpe, Adolf: »Essen« (= Reallexikon für Antike und Christentum, Band 6), Stuttgart: Anton Hiersemann 1966, S. 612–635, hier S. 621.

Fiebermittel eingesetzt. Auf einem Esszettel aus Holstein etwa heißt es: »Fieber bleib aus, N.N. ist nicht zu Haus.«¹¹ Der Schriftverzehr scheint hier eher einer *Logik der Vernichtung* als einer der Verinnerlichung zu folgen. Anstelle der Krankheit wird ihre Bezeichnung durch Einverleibung vernichtet, wobei das materielle Zeichen mit seinem Referenten identifiziert wird. Allerdings war die konkrete Bedeutung der verspeisten Zeichen tatsächlich nebensächlich: Denn für bibliophage Krankheitsbekämpfung waren ausgeprägte Lese- und Schreibkompetenzen offensichtlich nicht zwingend erforderlich, wie verschiedene Quellen nahelegen. Brevinus Noricus berichtet 1721 von einer Frau, die ihrem Sohn beschriftete Lebkuchen gegen Fieber verabreicht, ohne die darauf geschriebenen lateinischen Wörter entziffern zu können.¹² Aus dem tibetischen Kulturraum sind Esszettel überliefert, »[that were] written on modern paper by an unskilled hand hardly familiar with writing.«¹³ und »ein 1898 in Sachsen umherziehender Kurpfuscher gab Kranken u.a. ›mit unleserlichem Gekritzelt versehene Sympathiezettelchen‹ zu essen.«¹⁴ Angesichts dieser Quellenlage resümiert der Volkskundler Erwin Richter: »Unleserlichkeit des Aufgeschriebenen, Nichtverstehen der – bisweilen sogar in schlechtem Latein verfassten – Aufdrucke und dergl. minderte die erhoffte Wunderwirkung und den Wert dieser magischen Medizin keineswegs.«¹⁵

Das Geschriebene muss also nicht verstanden werden oder überhaupt verständlich sein, um seine heilsame Wirkung zu entfalten. Eine hermeneutische Aneignung von Schrift wird damit – ähnlich wie in der Geschichte Ezechiels – gleichzeitig übersprungen *und* überboten. Ezechiel muss die Worte Gottes nicht lesen, um sie nach Verzehr des Textes sprechen zu können. Allerdings ist die Schriftrolle für ihn *lesbar*, denn er sieht darauf »Klagen, Seufzer und Wehe-rufe geschrieben« (Ez 2,10). Während Ezechiel Schrift mit einer *bestimmten* Bedeutung verzehrt und damit »zu einer bestimmten Form des Sprechens«¹⁶ ermächtigt wird, deutet die Kompatibilität von Analphabetentum und volksmedizinischer Bibliophagie darauf hin, dass es hier um die Verinnerlichung von

11 Richter, Erwin: »Eßzettel« (= Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Band 6), München: C.H. Beck 1973, S. 42–48, hier S. 42.

12 Noricus, Brevinus (1721): Den in vielen Stücken allzu abergläubigen Christen, Frankfurt a.M./Leipzig: 1721, hier S. 209.

13 A. Sárközi: The magic of writing-edible charms, S. 231.

14 E. Richter: Eßzettel, S. 42.

15 Ebd., S. 46f.

16 M. Körte: Essbare Lettern, brennendes Buch, S. 238.

Bedeutsamkeit selbst geht. Einverleibt und potenziert wird hier die Referenzialität schriftlicher Zeichen, d.h. ihre Fähigkeit, realweltliche Sachverhalte unter Abwesenheitsbedingungen präsent und verfügbar zu machen. In Abwandlung Körtés, die die magische Bibliophagie als Ermächtigungsakt versteht, durch den »*immaterielle* Kräfte und Qualitäten auf den Esser übergehen«,¹⁷ ließe sich sagen, dass es gerade die *materiell-referenzielle* Kraft der Sprache ist, Abwesendes anwesend zu machen, die hier verinnerlicht wird. Und diese wird mit dem materiellen Zeichen selbst identifiziert. So kann der kranke Körper die Krankheit bezwingen, die anderweitig außerhalb seines Handlungsraums liegt. Eine entscheidende, aber bisher wenig beachtete Konsequenz dieser anti-hermeneutischen Logik der Bibliophagie liegt darin, dass sie mitsamt den Differenzen zwischen Alphabetentum und Analphabetentum, zwischen »Geist und Materie«¹⁸ auch die zwischen Mensch und Tier destabilisiert: Denn Esszettel »finden auch in den vom Volksglauben ausgestalteten Tierheilpraktiken entsprechende Verwendung und wurden besonders bei Verdacht auf Tollwut an Hunde verfüttert.«¹⁹

Als Schriftpraxis, die kein Schriftverständnis voraussetzt, sondern die referenzielle Kraft der Sprache körperlich zugänglich macht, kann die Bibliophagie auch die Körper der Tiere in ihre Ermächtigungslogik eingliedern. Der Verzehr löst die Schrift aus ihrer anthropozentrischen Befangenheit und nivelliert die Differenz zwischen Mensch und Tier als Mitgliedern bibliophager Sprachgemeinschaft.

Obwohl sich die Kontinuitätsbeziehungen zwischen Gott/Mensch und die zwischen Mensch/Tier voneinander unterscheiden (schließlich tritt Gott nicht selbst als Schriftverzehr auf), sind die in beiden Fällen realisierten Abflachungen ontologischer Hierarchien auffällig. Eine komplexe Verflechtung aller drei Ebenen (Gott, Mensch, Tier) lässt sich anhand eines letzten Fundstücks beobachten, das selbst für die Maßstäbe der Bibliophagie außergewöhnlich ist: Im Jahr 1626 wurde am Fischmarkt in Cambridge ein halb verdautes Buch im Bauch eines Kabeljaus gefunden. Der kleine Band umfasste drei theologische Abhandlungen, die (in Teilen fälschlicherweise) dem Reformator John

17 Ebd., S. 283, Herv. d. N.J.

18 Körte, Mona: »Von der Hand in den Mund. Das gegessene Schriftstück als Veto in Literatur und Film«, in: Eberling, Faline et al. (Hg.), *Einverleibungen. Imaginationen – Praktiken – Machtbeziehungen*, Berlin: Reimer 2021, S. 43–64, hier S. 44.

19 E. Richter: *Eßzettel*, S. 42.

Frith zugeschrieben wurden.²⁰ Friths Autorschaft erfuhr jedoch im Rahmen einer Neuherausgabe der gefundenen Texte eine vielschichtige Remedialisierung – zunächst durch den Titel des Buches, das nicht im Namen Friths, sondern in dem des Fisches erschienen ist. Es trägt den Titel *Vox Piscis* (wörtlich: die Stimme des Fisches), *or The Book-Fish, contayning three treatises which were found in the belly of a cod-fish in Cambridge market, on Midsummer Eve last*.

Die Verschiebung der menschlichen zur animalischen Autorschaft wird auch im anonym verfassten Vorwort des Textes aufgerufen: »I marvaile not (courteous Reader) if thou marvellest at the *Voice of the Fish*.«²¹ Gleichzeitig wird Frith als ursprünglicher Autor der Texte restituiert und zum neuen Jona stilisiert, sodass der Fisch nun zu seinem Medium wird – zum Medium des Mediums, sofern Gott durch seine Propheten spricht – ohne dass das Vorwort dies als Bruch zwischen verschiedenen Sprecherpositionen markieren würde: »so that like another Ionas hee [i.e. Frith] now speakes to thee of out the belly of the Fish.«²² So verbinden sich Gott-Frith-Kabeljau zu einem einzigen Autorengespann – allerdings nicht in bloß additiver Hinsicht, da die *eine* Stimme, die hier spricht, das Resultat einer wechselseitigen Legitimierung aller drei Instanzen ist. Der außergewöhnliche Fund und dessen biblische Anklänge erheben die Texte allererst zur göttlichen Botschaft, die wiederum Frith zum neuen Propheten stilisieren, während der Fisch als materieller Träger und »Verkünder« der Texte selbst an die Stelle des Autors treten kann. Wenn Frith in Jona seine prophetische Entsprechung findet, dann findet der Kabeljau sie in Ezechiel.

20 Zur Rekapitulation des außergewöhnlichen Fundes vgl. Walshman, Alexandra: »Vox Piscis: Or The Book-Fish: Providence and the Uses of the Reformation past in Caroline Cambridge«, in: *The English Historical Review* 114 (1999), S. 574–606, hier S. 574f. Und zur Frage der Autorschaft der Texte vgl. ebd., S. 598.

21 *Vox Piscis: or, the Book-fish. Contayning Three Treatises which were Found in the Belly of a Cod-fish in Cambridge Market, on Midsummer Eve Last*, London: 1626, hier S. 4. Herv. i. Orig.

22 *Vox Piscis*, S. 35.